

### **13. Wir bauen eine Schule für unsere Kinder**

Ist es nicht eine wunderbare Sache, wenn man für seine Kinder eine Schule bauen kann? Keine gewöhnliche, keinen großen, viereckigen, grauen Kasten, in dem es nach Linoleum riecht. Nein, ein malerisches Paradies zum Lernen und Sich-Wohlfühlen!

Dass die typischen Waldorfschulen alle innen und außen „eine Ecke ab“ haben und im Rhythmus der Unendlichkeit (man nennt es dort Lemniskate, esoterische Bezeichnung der heiligen, liegenden Acht) gestrichen werden – im Innenbereich farblich unterschiedlich, im Außenbereich pflanzfarben (inkarnat, die Farbe der Menschenhaut) – war mir zum damaligen Zeitpunkt nicht bekannt. Oder zumindest nicht bewusst.

Wir wollten diese alternative Schule mit den besonderen Lehrmethoden (wie besonders, merkten wir erst später), eine menschliche Schule (eine Menschenschule!) – eine Waldorfschule. Hier würde kindgerecht gelernt, individuell gefördert; eine Schule, in der „die Lehrer durch entsprechende Vorbereitung jeden Stoff so interessant gestalten, dass dem Schüler Freude am Fach und an der Sache vermittelt wird“, wie es die Festschrift zur Einweihung der hiesigen Waldorfschule später versprechen würde.

Aus diesem Grund schlossen wir uns einer Waldorfinitiative an. In der Öffentlichkeit wurde bereits kräftig geworben. Zeitung und Volkshochschule machten auf die „neue“ Pädagogik aufmerksam. Sogar in der Universität, am Lehrstuhl für Pädagogik, gab es Vorträge. Veranstalter dieser Werbekampagne: der Waldorfschulverein. Der Leiter desselben war auch der führende Kopf des örtlichen Anthroposophischen Vereins. Und später (welch ein Zufall !) wurde er Vorstandsvorsitzender der Waldorfschule – Kinder hatte er jedoch keine auf dieser Schule.

Inzwischen entstehen vielerorts anthroposophische Schultempel (oder soll man treffender „Tempelschulen“ sagen?). Die Eltern scheinen geradezu danach zu „lechzen“ (Waldorfausdruck). Aber die Steiner-Jünger

halten es wie ihr großer Meister. Nicht der *Bund der freien Waldorfschulen* gründet eine Schule. Das wäre sektiererisch, meint Steiner – eine Sekenschule also. Diesen Eindruck will man offenbar vermeiden. Der Bund hält sich im Hintergrund. Man lässt gründen! Der Bund baut auch keine Schulen – er lässt bauen! Von wem? Von den Eltern. Das ist praktisch, das ist einfach, und spart Zeit und Geld. Alles im Sinne des Bundes natürlich.

Dass besondere Bauformen erheblich teurer sind, weiß jeder Bauherr. Bei Waldorfschulen gehören sie dazu: Aufwendige Dachkonstruktionen – mitunter sogar mit Kupfer gedeckt –, abgeschrägte Ecken, ob beim Mauerbau oder dem besonderen Zuschnitt der Fenster, wie wir sie bei typischen Steiner- oder Waldorfschulen und auch Kindergärten finden, bedeuten einen erheblichen Kostenmehraufwand. Bei Waldorf scheint das kein Problem zu sein.

Wie gesagt, der Bund baut ja auch keine Schulen, er lässt sie von Eltern bauen, die diese besondere Schule wollen.

Die Übernahme – die ist offenbar erst für später vorgesehen. Nach anthroposophischer Dreigliederung – das entnehme ich Bernard Lievegoed – erfolgt auch der Aufbau einer Waldorfschule: und zwar in erstens einer Pionierphase, zweitens einer Organisationsphase. Die dritte nennt man Integrationsphase, sie beginnt meiner Einschätzung nach so ungefähr nach rund zehn Jahren Schulbetrieb.

Auch wenn die Waldorfschulen stets betonen, autonom zu arbeiten, es gibt ihn doch den heißen Draht zum *Bund der freien Waldorfschulen* in Stuttgart. „Der ‘Bund’ ist eine Art Mutter-Institution, bestehend aus einer Handvoll tonangebender Repräsentanten der Lehrer- wie der Elternschaft. Vertreter aller Schulen haben sie erkoren“, so Spiegel-Autor Peter Brügge in seinem Buch *Die Anthroposophen*. Der Gründungswille euphorischer, nicht anthroposophischer Eltern, die sich lediglich für ihre Kinder eine Alternative zur öffentlichen Schule wünschen und ihr dann den Prädikatsstempel Waldorfschule aufdrücken wollen, reicht allein nicht aus, denn die Namen „Waldorfschule“ und „Rudolf-Steiner-Schule“ sind gesetzlich geschützt.

Neugründungen müssen beim *Bund* beantragt werden und ausgewählte „Gründungsberater“ passen auf, dass „Gründungs-Initiativen wenigstens ihren Minimalvorstellungen von Steinerscher Pädagogik“ Rechnung tragen (Brügge). So wäre eine Waldorfschule ohne das obligatorische Fach Eurythmie und all die anderen Eigenheiten (besser: Eigenartigkeiten), die an diesen Schulen im Unterricht praktiziert werden, wie später noch zu lesen ist, einfach undenkbar. Bei so viel Unkenntnis der meisten Eltern

über die „wahre“ Waldorfpädagogik und ihre Grundlage, die Anthroposophie, vertrauen sie zwangsläufig dem geschulten und erfahrenen anthroposophischen Fachpersonal. Und alles bleibt beim alten.

## 14. Die Schulgründung

Bevor der erste Spatenstich erfolgt, muss erst einmal jede Menge Vorarbeit geleistet werden (Pionierphase). Ein Grundstück wird gesucht, schier unüberwindliche Finanzierungsprobleme werden besprochen, Pläne über das Aussehen der Schule gemacht. Zum Kreise der tatkräftigen Elterninitiative gehören viele Fachleute: Architekten, Juristen, diplomierte Wirtschaftskräfte, Ingenieure usw. Jeder einzelne will zum Gelingen beitragen. Man rechnet pausenlos, telefoniert stundenlang (auf eigene Rechnung), stellt Tabellen auf, und macht jede Menge Pläne und Vorschläge. In endlosen gemeinsamen Sitzungen wird über den weiteren Verlauf diskutiert und beraten. Doch was die regen Eltern an Vorschlägen auch bringen, traurig schüttelt der Leiter des Vereins den Kopf: Diesmal war es leider nichts. Wie durch Zauber (wunderbar) präsentiert er dann eines Tages: das Grundstück – die Bank – die Schule!

Das Grundstück: meistens halb geschenkt oder zu äußerst günstigen Bedingungen von Stadt oder Gemeinde erstanden.

Die Bank: die GLS Gemeinschaftsbank e.G., man darf wohl annehmen: wie immer.

Der Architekt: ein „erfahrener anthroposophischer Waldorf-Architekt“, es liegt auf der Hand: wie immer.

Den Eltern selbst wohnte eben der rechte Geist der Waldorfschule noch nicht inne!

„Es waren unnütze Fleißaufgaben, die man uns gegeben hat, eine Art Beschäftigungstherapie“, sagt ein ehemaliger Waldorfvater dazu, der aufwendige Pionierarbeit geleistet hat. „Die Aufgabe des Leitenden dieses Waldorf-Vereins schien darin zu bestehen, die Mitglieder dahin zu führen, wo man sie haben wollte. Alles war bereits geregelt und vorher entschieden. Wenn man uns Probleme zur Diskussion vorlegte, ergab es ohnehin nie eine Übereinstimmung und alles wurde vertagt. Irgendwann wurde man

vor die vollendete Tatsache gestellt, dass alles schon in die Wege geleitet war.“ Dass dies nicht nur an unserem Schulneubau so gehandhabt wurde, erfuhren wir später von Eltern anderer Waldorfschul-Initiativen.

Gern macht man jedoch von den Verbindungen Gebrauch, die Eltern anzubieten haben. Denn wer, von den immer zahlreicher werdenden Mitgliedern, hat nicht gute Freunde, nahe Verwandte oder liebe Bekannte bei Presse, Rathaus oder Ministerium, die gern und hilfreich den Waldorfgedanken unterstützen? Das wird der so genannte Waldorf-Freundeskreis.

Die Probleme Grundstück, Bank (Finanzierung) und Schulgebäude (Architekt und Plan) sind rasch nach demselben Strickmuster der vielen anderen Steiner-Schulen gelöst, die Bauaufträge vergeben – unter Freunden natürlich (nach den Richtlinien von Steiners Sozialer Dreigliederung). Obwohl vom Staat großzügig unterstützt, habe ich bislang noch nie von einer öffentlichen Ausschreibung gehört. Davon abgesehen liegt es auch ideologisch nahe, dass regionale Baufirmen für die Maurerarbeiten keinen Zuschlag erhalten. Denn hier wird anthroposophisch gemauert – rhythmisch wahrscheinlich. Weil das nun mal nicht jeder kann, bedarf es einer Spezialausbildung. Und deshalb kommen die Maurer und die Helfer auch von der Waldorf-Bauhütte. Sie ziehen von Waldorf-Neubau zu Waldorf-Neubau. Verschiedene Waldorfschulen haben sich dafür zu einer eigenen Baufirma zusammengetan. „Die Maurer sind auf unsere Bauform eingestellt“, erklärt der Waldorfschulverein. „Und das spart Geld.“ Und vor allem – das Geld bleibt in der großen Waldorf-Familie.

Zum engsten Kreis der Waldorf-Familie gehört auch der Gründungslehrer. Mit allen anthroposophischen Wassern gewaschen soll er später das Lehrerkollegium über die Anfangsklippen der neuen Schule führen und den Neubau begleiten. Er wird auch heimlicher Direktor genannt, obwohl es diesen Titel eigentlich bei Waldorf gar nicht gibt. Denn alle Lehrer arbeiten gleichberechtigt zusammen, unterstützt von den Eltern, heißt es. Das riecht nach Freiheit.

Jetzt steht dem feierlichen Akt der Grundsteinlegung nichts im Wege. Die typischen Waldorfschulen stehen zwar nicht auf einer Anhöhe wie das erhabene Vorbild in Dornach, trotzdem sind sie gut zu sehen und tragen alle die unverwechselbare Handschrift des Chefdesigners Steiner (wie im Großen so im Kleinen oder wie im Makrokosmos so im Mikrokosmos). Die Monumentalbauten beeindruckend und manch Vorübergehender rätselt da, um was für ein Museum es sich hier wohl handeln mag.

Und wie ehemals auf dem Hügel in der Schweiz wird – diesmal nur als Einzelexemplar – ein aus zwölf Fünfecken gebildeter kupferner Grundstein

in die Erde versenkt. Und niemand fragt, was das bedeuten soll. Es ist ein Pentagon-Dodekaeder – ein Liebesstein aus Kupfer, dem Metall des Planeten Venus (so Bernard Lievegoed). Das Fünfeck ist außerdem eine der markantesten und ständig auftretenden Formen in Waldorfschulen und das Herz des Fünfsterns – auch Pentagramm oder Drudenfuß genannt.

Der Grundsteinspruch, von Steiner selbst kreiert, hätte uns aufhorchen lassen müssen. Doch wer hört schon richtig hin und kann verstehen, was die im „geistigen Dialekt“ (Steinervokabel) geschriebenen Zeilen meinen:

Dem Stoff sich verschreiben,	Die erwachsen möge
heißt Seelen zerreiben,	Aus der Erkenntnis
Im Geiste sich finden,	Des Menschenwesens,
heißt Menschen verbinden,	Aus dem Opfer
Im Menschen sich schauen,	Selbstloser Menschenliebe,
Heißt Welten erbauen.	Aus der Kraft
Der Jugend sei geweiht	Geläuterten Schöpferwillens
Zu froher Schaffenskraft	Dies möchten erwirken
Zu hellem Geistesstreben	In Christi Namen
Zu wahrer Menschenliebe	Die Lehrer, weisend und führend
Diese Stätte,	Die Eltern, schützend und
	tragend.

Alle gratulierten bei der Einweihung des ersten Bauabschnittes, dem der zweite und (nach Steiners Sozialer Dreigliederung) auch der dritte folgte. Jeder schien begeistert und voll des Lobes für die neue Schule und das große Engagement der Eltern zu sein. Oberbürgermeister, Stadtschulrat und sogar Vertreter der beiden Großkirchen waren zugegen. So abgesegnet dürften bei Eltern kaum noch Zweifel an dieser besonderen Schule mit der Steiner-Pädagogik aufkommen. Doch wer von den Vertretern von Kirche, Stadt und Staat las jemals Steiners Werke? Vermutlich niemand! Er wäre wohl entsetzt – es sei denn, er ist selbst Anthroposoph.

Damals, als wir unsere Schule bauten, begann gerade der Waldorf-Boom. Die Schüleranzahl war allerdings noch zu klein, die Erfahrungen der Eltern zu gering. Negative Stimmen kamen nicht an die Oberfläche, kritische Literatur schien nicht bekannt zu sein. Spätestens Ende der achtziger Jahre änderte sich das. Der Ruf „hier stimmt was nicht“, drang gelegentlich durch, und kritische Studien und Bücher, die Anthroposophie und Waldorfpädagogik und -schulen durchleuchteten, kamen auf den Büchermarkt. Auch die katholische und evangelische Kirche hatten mittlerweile

eigenes Informationsmaterial erstellt, worin den Eltern von einer Waldorfschulerziehung dringendst abgeraten wurde. Und trotzdem werden ständig neue Schulen gebaut, in denen nach Steiners menschenkundlichen Erkenntnissen aus Höheren Welten Kinder erzogen werden. Unterstützt und eingeweiht von Vertretern irgendeiner Stadt, des Staates und der beiden Amtskirchen.

Große Schulen sind teuer – Waldorfschulen besonders. Staatliche Regelschulen erscheinen neben den Waldorfpalästen oftmals wie armselige Hundehütten. Schon allein die engen Schulhöfe sind an Trostlosigkeit kaum zu überbieten. Anders bei Waldorf, da legt man Wert auf ein gepflegtes Ambiente, alles nur vom Feinsten. Alles aus Holz und Naturfasern und wenn möglich sogar Kupfer auf dem Dach. Der Schulhof ähnelt einer Parklandschaft.

Wer soll das bezahlen – wer hat soviel Geld? Damit es nicht ins Unermessliche geht (man musste vom Geplanten ohnehin schon viele Abstriche machen, wurde uns damals bedauernd gesagt!) legen Waldorfeltern selbst Hand an. In Anlehnung an ein viel gesungenes Kinderlied, möchte man sagen: „Wer will fleißige Handwerker sehen, der muss nur zu Waldorf gehen.“ Da greifen die Eltern zu Schaufel, Bohrer, Säge; werden zum Elektriker, Schreiner und verlegen Fliesen. Sie schufteten im Schweiß ihres Angesichtes, um eine menschenfreundliche Schule für ihre Kinder zu errichten. Hier betreiben Eltern aktive Zukunftsgestaltung für ihren Nachwuchs!

Von 15.000 Stunden Elterneigenleistungen wurde in der Einweihungsschrift der Schule berichtet. Einige Eltern verbrachten sogar ihren Urlaub und viele Wochenenden auf der Baustelle. Wieviel Begeisterung und Hoffnung für die neue Schule muss in diesen Menschen gesteckt haben? „Mein Mann und ich haben auf den Urlaub verzichtet und jedes Wochenende auf dem Bau gearbeitet, weil wir ja nicht soviel Schulgeld zahlen können“, erzählte mir eine ehemalige Waldorfmutter. Als es zu erheblichen Differenzen mit der Klassenlehrerin kommt, die den Sohn (Linkshänder) zwingt, mit der rechten Hand zu schreiben (nicht-spirituelle bzw. nicht-anthroposophische Kinder müssen nach Steiner unbedingt mit der rechten Hand schreiben, sonst würden sie „idiotisch“), meldet sie verärgert und enttäuscht ihre beiden Kinder ab.

Auf der Baustelle beobachtete jeder jeden; nicht direkt – mehr aus dem linken Augenwinkel. Herr A. hat sich ja noch nie hier blicken lassen, und Frau B. schon lange nicht mehr, eigentlich könnte Familie C. auch etwas mithelfen usw. Oder man wurde direkt angesprochen und das ständig, egal

wie schwer oder schmutzig die Arbeit sein mochte. Reinigungsarbeiten sollten von den „Hausfrauen“ übernommen werden. Als Entschuldigung galt weder, dass man bereits mit Bastelarbeiten vom Kindergarten eingedeckt war, noch interessierte der eigene Haushalt der mitschuftenden Eltern. Der lag oftmals brach, genauso wie das gesamte Familienleben, was sich hauptsächlich bei Waldorf abspielte. Kam der Vater von der Arbeit heim, sah er gleich bei Waldorf rein. Und während Vati Fliesen verlegte oder Holzbretter zuschnitt, lasierte Mutti in Lemniskaten rhythmisch die Wand oder putzte die vielen schiefen Fenster, natürlich auch rhythmisch. „Wir sangen und reichten uns dabei zwei Stunden lang im Schwung die Fliesen von einem zum anderen und fühlten uns danach ganz erfrischt“, heißt es in der Schul-Festschrift. „Wenn man das im Bewusstsein des Miteinander-Tragens in eine gewisse Harmonie gebracht hat, ist der Schwung dieses Tuns etwas Befreiendes. Das wirkt bis in die Lungen“, wird in der Einweihungsschrift unserer Schule festgestellt.

Da wir weder handwerklich begabt sind, noch den Waldorfschwung zur Kräftigung unserer Lungen benötigten, unterstützten wir den Schulbau lieber mit dem Kopf als mit der Hand. Mein Mann, beruflich ohnehin schon genügend ausgelastet, stellte der Schule auch weiterhin sein Know-how in kaufmännischen Belangen zur Verfügung. Ich war der Meinung, dass seine seit langem engagierte Mitarbeit ein ausreichender Beitrag unserer Familie für den Waldorf-Schulverein war und widmete meine Aufmerksamkeit lieber meinen Kindern zu Hause. Doch das kam bei Waldorf nicht besonders gut an.

Nicht nur der Kopf und die Hand, auch das Portemonnaie muss harte Arbeit leisten. Der (arme) Waldorf-Schulverein hat immer viel zu wenig Geld. Seine Einstellung zeigt sich deutlich: „Trotzdem sind unsere Eltern und Freunde zu Opfern bereit, da wir wissen, dass alle großen Dinge nur aus Opferkräften entstehen ... Ein sozialer Organismus wird krank, wenn er nicht opfert (spendet), wie eine gesunde Kuh, wenn sie nicht gemolken wird.“ Und der Schulgründer Molt wusste 1920 auch schon, worauf es ankommt: „Darauf kommt es an, dass die Menschen, wenn sie solche Wahrheiten wie die Anthroposophie aufnehmen, sie nicht einfach als Sonntagsnachmittagspredigt aufnehmen, sondern sie beseelt werden – ich muss mich schon trivial ausdrücken – dass sie beseelt werden bis ins Portemonnaie.“

So arbeitet man am Schulbau ständig, in die Waldorfkasse spendet man häufig und mit den eigenen Kindern beschäftigt man sich kaum noch. Denn für diejenigen, für die das Schulhaus ja gedacht ist, hat man nun wirklich

---

keine Zeit mehr. Aber was macht man dann mit ihnen? „Viele Eltern nahmen ihre Kinder mit zum Helfen, zunächst notgedrungen“, meint die Autorin eines Berichtes im Einweihungsheft. Wir brauchen viele fleißige Hände, und so helfen sogar die Kinder „mit bewundernswertem Ernst und viel Energie“ auf der Baustelle („Kinderarbeit also nicht nur in Entwicklungsländern“, bemerkte eine Waldorfmutter). „Die Kleinen kehrten zusammen, schnitten Styropor, halfen beim Aufräumen. (...) Die Großen halfen beim Streichen, Nageln oder Parkett verlegen.“ Und halfen sie nicht, so liefen sie auf dem großen Gelände herum. Aber eine Baustelle ist kein Tummelplatz für Kinder, wie eigentlich jeder wissen sollte, auch wenn der Bauherr Waldorf heißt und gerade eine kindgemäße Schule baut.